

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (2003)

Heft: 3

Artikel: Schreibmöglichkeiten einer gelehrten adligen Frau um 1700 : Hortensia von Salis verw. Gugelberg von Moos (1659-1715)

Autor: Widmer, Maya

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schreibmöglichkeiten einer gelehrten adligen Frau um 1700

Maya Widmer

Hortensia von Salis verw. Gugelberg von Moos, (1659–1715)

Das Werk Hortensia von Salis‘ verw. Gugelberg von Moos beziehungsweise Hortensia Gugelberg von Moos geb. von Salis ist nicht sehr umfangreich. Erhalten sind nur gerade drei Publikationen: die *Glaubens-Rechenschaft* (1695), die ein Jahr später publizierten *Conversations-Gespräche* (1696) und das postum herausgegebene und erst kürzlich entdeckte *Gebät* (1715). Neben drei gedruckten Gedichten finden sich noch einige Briefe in verschiedenen Archiven. Ein schmales Werk also, das immer wieder ein bisschen Beachtung fand, aber nie auf reges Forschungsinteresse stiess. 1920 verfasste Lily Frey an der Universität Zürich eine Dissertation, die mit ihren 44 Seiten immer noch das Informativste ist, was wir heute zu Hortensia Gugelberg finden. Angesichts dieses offensichtlichen Forschungsdesinteresses stellt sich die Frage nach möglichen Gründen. Immerhin ist Hortensia von Salis die einzige deutschsprachige Frau, die im 17. Jahrhundert in der Schweiz publiziert hat. Meines Erachtens sind für dieses Forschungsmanko vor allem zwei Dinge verantwortlich: Die Sperrigkeit beziehungsweise Fremdheit der Sprache – ein Text aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert ist für uns wesentlich schwieriger zu rezipieren als einer aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – und die spärlichen Quellen. Die wenigen Aufsätze, die neben der erwähnten Dissertation zu Hortensia von Salis erschienen sind, bringen denn auch immer wieder die selben Angaben, wobei die Person Hortensia von Salis deutlich im Vordergrund steht; ihre Publikationen interessieren zwar, eine eingehende Auseinandersetzung sucht man allerdings vergeblich. Die folgenden Ausführungen werden neben einer Skizze ihres Lebens und des Werks, vor allem der Frage nachgehen, wie Hortensia von Salis ihr Schreiben selbst thematisierte und wie ihr Werk und ihre Gelehrsamkeit von Zeitgenossen aufgenommen wurde.

Hortensia kam 1659 als erstes Kind der Ursula von Salis-Maienfeld und des Gubert von Salis-Soglio zur Welt, also älteste Tochter einer der mächtigsten und reichsten Familie Graubündens, deren verschiedene Zweige nach ihrem jeweiligen Stamm-

schloss benannt werden. Mit 23 Jahren heiratete sie ihren Vetter Rudolf Gugelberg von Moos, Hauptmann in französischen Diensten und deshalb häufig abwesend. Ob diese Abwesenheit tatsächlich dazu führte, dass Hortensia von Salis im Städtchen Maienfeld selbständig das grosse Familiengut verwaltete, wie in der späteren Sekundärliteratur fast durchgehend behauptet wird, möchte ich bezweifeln. Zehn Jahre nach der Hochzeit, starb ihr Mann Rudolf in der Schlacht von Stenkerken, und weil ihre eigenen Kinder alle früh gestorben waren, war und blieb sie kinderlose Witwe. Man kann annehmen, dass sie in ihrer Kindheit eine standesübliche Ausbildung durch Hauslehrer vermittelt bekam und sich dann autodidaktisch weiterbildete, leider fehlen aber entsprechende Zeugnisse. Hingegen wissen wir aus verschiedenen Quellen, dass sie in Arzneykunde bewandert war, zahlreiche Patienten und Patientinnen behandelte und sich dabei einen Ruf als vortreffliche Heilkundige weit über ihre engere Heimat hinaus erwarb.¹



Porträt Hortensia von Salis.
(Bild Privatbesitz)

Die Glaubens-Rechenschaft: eine theologische Streitschrift

Die erste Publikation Hortensia von Salis' erschien 1695. Die kleine theologische Streitschrift im Umfang von 72 Oktavseiten nennt in barocker Manier im Titel sowohl die Kontrahenten als auch den Anlass: *Glaubens-Rechenschaft einer Hochadelichen, Reformirt-Evangelischen Dame, vor einem Fürnemen Geistlichen Herren, Römisch-Catholischer Religion, auf vorgehende freundliche Forderung, abgelegt; Darinn beyläuffig das neulich ausgekommene Büchlein, Messblum genent in 8 Hauptstucken erforschet, und widerleget wird.* In der Vorrede erklärt der Herausgeber, wie es zu dieser erstaunlichen Drucklegung kommen konnte. Die «hochadelige Dame» – deren Namen er übrigens nirgends preisgibt – habe ihm diese Glaubens-Rechenschaft brieflich mitgeteilt, und aufgrund der ausserordentlichen Gelehrtheit dieser Schrift wäre sie auf seine Veranlassung hin gedruckt worden. Denjenigen, die an einer weiblichen Autorschaft zweifeln, versichert er:



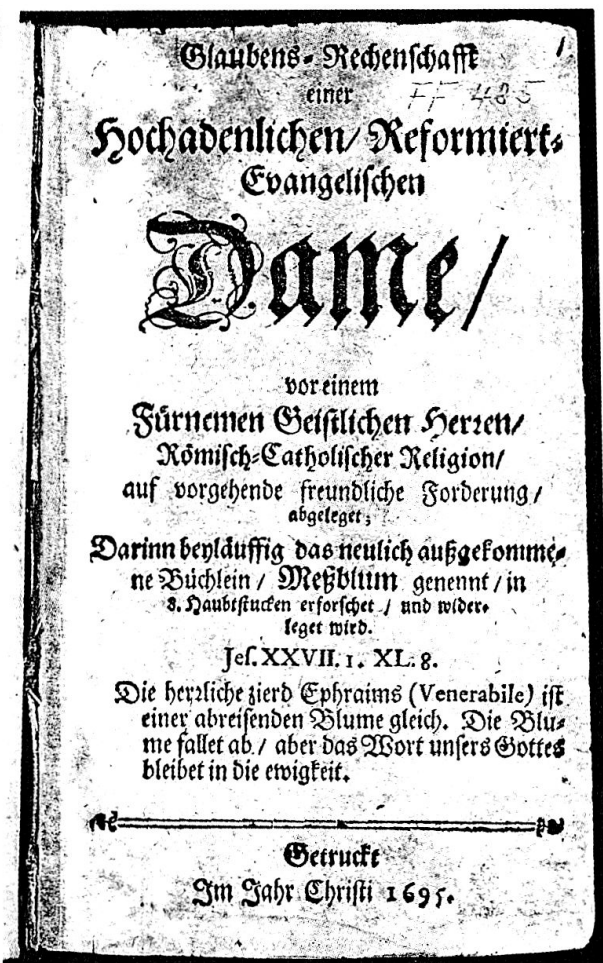
Porträt Rudolf Gugelberg von Moos. (Bild Privatbesitz)

«Wer solches nicht glauben wil / der hat nicht erfahren / wie gelehrt und scharfsinnig diese Hochadeliche Dame / nicht allein von Theologischen / sonder auch von Historischen / Philosophischen und Medicinalischen sachen selbst / schreibe / davon je-

dem genugsame beweißthume / in mehr alß zweyjährigem Briefwechsel / dessen sie mich gewürdigt / zeigen kan.»²

Herausgeber der *Glaubens-Rechenschaft* ist der bekannte Zürcher Theologe Johann Heinrich Schweizer (1646–1705). Der zweijährige Briefwechsel, den Schweizer erwähnt, ist leider un-auffindbar. Wie überhaupt von der ausgedehnten Korrespondenz, die von Salis offensichtlich geführt hatte, nur noch wenig vorhanden ist, unter anderem Kopien einiger Briefe, die der bekannte Zürcher Naturforscher und Arzt Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) an Hortensia von Salis schrieb und elf Briefe an eine weitere Zürcher Berühmtheit, den Theologen Johann Heinrich Heidegger (1633–1698).

Anlass für die Schrift war also die Aufforderung eines katholischen Geistlichen, Hortensia von Salis solle sich zu den acht Punkten des mitgeschickten Büchleins *Messblum* äussern. In der *Messblum* polemisiert der Autor, Johann Jakob Gartner, ebenfalls ein katholischer Geistlicher, gegen die protestantische Leh-



Titelbild von Hortensia von Salis' Schrift *Glaubens-Rechenschaft* (1695).

re. Hortensia von Salis verfasste auf diese Aufforderung hin ihre Meinung «wider die papistische Religion» und schickte sie Schweizer, der sie – wie er im Vorwort schreibt – unwesentlich überarbeitete und drucken liess.³ Die kluge und fundierte Argumentation der Autorin legt eine Gelehrsamkeit nahe, über die Frauen selbst in den höheren Schichten zu dieser Zeit selten verfügten. Mit fundierter Bibelkenntnis und viel gesundem Menschenverstand widerlegt sie ausführlichst katholische Glaubenssätze, wie zum Beispiel die Fürbitte der Heiligen, das Zölibat der Priester, das Fegfeuer und insbesondere auch die Transsubstantiation. Ihre Ausführungen über die letztere beendet sie mit folgenden Worten:

«Aber ich Sorge ich mach E.Hochw. mit meiner Weitläufigkeit müd und dabey verdrüssig. Doch wann sie bedencken daß mehr Mühe gehabt im concipieren / als Sie haben können mit dem lesen / und daß ich nicht suche sie / oder jemand andern zu beleidigen / sonder allein meinen Glauben zubeschirmen / so werden sie mit einem Frauenzimmer / welche mehrenteils etwas mühsam sind / gedult haben.»⁴

Wenn sie hier den Eindruck erweckt, viel Mühe auf ein «Concept» verwendet zu haben, so äussert sie sich gegenüber Heidegger in einem Brief vom 11. März 1695 gegenteilig:

«(...) ich hate kein einiges Buch geläßen ich hab es geschriben wie ich glauben vn läben vnd die bibel verstehen / vnd mich d[er] Geist Gottes geführt So streng vnd fließig d[as] ich dorüber Eßen vnd schlaffen vergäßen / vnd geschr[e]iben ohne ein Einiges Consept dar von zue vor zue machen / so bald ich näbend d[er] bibel die fäder angefähst ist sie vort geloffen in miten meiner stuben wo Augen blicklich ich v[on] patienten abgehalten worden vnd von daußend anderen sachen Also [das] kein wund[er] wann sie schon nicht wol zue papir gebracht / vnd wann ich auch zeit vnd will gehabt ohne [das] / nicht verstanden häte in ornung alles zu säzen (...).»⁵

Kein Konzept im Voraus heisst offensichtlich vor allem, dass sie sich bei ihrer Replik nicht an gelehrten Büchern orientiert hat und auch nicht die Kunst der «Controversia» anwendet, von der sie an anderer Stelle schreibt, sie sei darin nicht geschult, sondern ihre Richtlinie sei vornehmlich das eigene Glaubens- beziehungsweise Bibelverständnis. Den Schreibprozess beschreibt sie

als intuitiven, in dem der Geist Gottes ihr die Feder führe, dass sie darüber essen und schlafen vergesse. Legitimation ihrer Schrift sind also neben der expliziten Aufforderung durch einen katholischen Geistlichen die Verteidigung des «rechten» Glaubens, bei der die direkte Verbindung zu Gott die Wahrheit garantiert. Es ist also gewissermassen noch die religiöse Variante dessen, was Rousseau einige Jahrzehnte später die «Herzensschrift» nennt. Der Fluss des Schreibens wird nur unterbrochen durch die «üblichen Störungen», die das Führen eines Hauses mit sich bringt, und – etwas unüblicher – durch Patienten und Patientinnen, die sich an die heilkundige von Salis wenden.

Eine Kontroverse ausgelöst

Es erstaunt nicht, dass in Zeiten konfessioneller Spannungen eine solche Schrift einiges Aufsehen, wenn nicht sogar eine Kontroverse auslöste. Bereits wenige Wochen später erschien der zweite Druck der *Glaubens-Rechenschaft*, dem neben einigen Lobgedichten ein «Antwort-Schreiben» der Autorin an einen «Fürnemmen Herren N. N.» beigedruckt war.⁶ Dieses «Antwort-Schreiben» richtete sich an denselben Geistlichen, an den die *Glaubens-Rechenschaft* adressiert war. Klar geht daraus hervor, dass weniger der Inhalt der Schrift Anstoss erregte, als die Tatsache, dass sie als Frau sich getraute, sich in dieser Weise zu theologischen Dingen zu äussern und das erst noch in einer öffentlichen Form. Hortensia von Salis verteidigt in ihrer Antwort sowohl ihr individuelles Recht wie das Recht der Frauen allgemein auf öffentliche Meinungsäusserung mit dem Hinweis: «Ich weiß zwar wol daß wir gute Haußhalterinnen seyn sollen / Tit.II.5. daß unsere Arbeit spinnen und näyen seye / und wir nicht zuachten haben auf die überflüssige Gelehrtheit / die mehr fragen bringet / als Erbauung Gottes»,⁷ um dann in der Folge eine biblische Frauengestalt nach der anderen als Beispiel dafür anzuführen, dass den Frauen Gelehrtheit sehr wohl anstehe:

«Heißt der Geist Gottes viel der Männeren / Propheten, so nennet er auch zwey Weiber also / nämlich Debora, Jud.IV.4. Und Anna, die Wittfrau / Luc.2.36. Von denen ist zuglauben / daß sie nicht nur gesponnen und näyet / sonder ihr Talent grösser empfangen und also gebraucht / (...) Sagt die Schrifft von einem keuschen Joseph / so lißt man auch eine Historj von einer keuschen Susanna. Rühmt der Herr Christus die Gutäthigkeit Simonis / so

rühmt er auch vielmehr die Liebe eines Weibes / Luc.VII:45. (...) Den übrigen in der Schrift gedachten Weibern / welche fromm gewesen / gibt der H. Geist einer jeden auch etwann eine Tugend / ein Lob / dem sie müsen nachgedacht haben / zuzufolg der Vermahnungen Phil.IV:8. So muß auch ihnen die H. Schrift nicht so frömbd gewesen sey / wie uns / die man nur allein zu Runkel und Nadel verbannen will. Es ist zwar nichts frömdes / was uns widerfahret / daß wir unter den Männern nicht allezeit die besten Freund haben / die uns auch etwas wollen gelten lassen.»⁸

«Conversations» in Form eines Romans

Im bereits erwähnten Brief vom 11. März 1695 an Heidegger schreibt von Salis am Schluss, dass sie ihm wieder ein Stück von ihren Gesprächen schicke, dazu ihr die «melancholy des frauenzimmers» Anlass gegeben hätte. Diese Gespräche, von de-



Titelbild von Hortensia von Salis' Werk *Conversations-Gespräche* (1996).

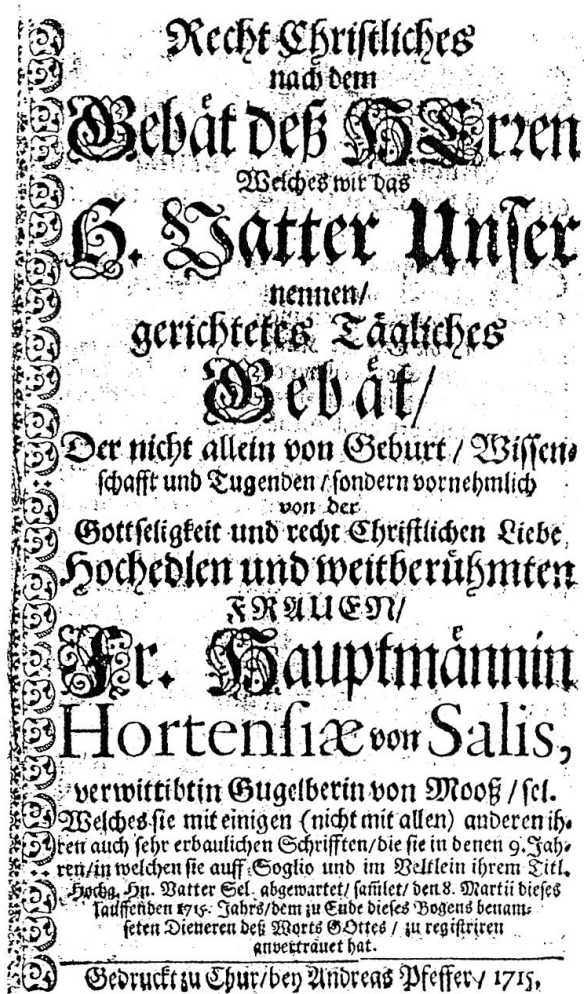
nen sie hier schreibt, erschienen nur ein Jahr nach der *Glaubens-Rechenschaft*. Fast scheint es, die Drucklegung und das Aufsehen der ersten Publikation hätten sie überhaupt erst ermuntert, weitere Werke zu publizieren. Was sie genau mit «Melancholie des Frauenzimmers» wohl meinte, darüber können wir nur spekulieren: Melancholie im Sinne von Schwermut, ausgelöst durch die misogyne Haltung des Geistlichen? Oder im etwas positiveren Sinne: Melancholie im Sinne von Überwindung der Schwermut durch Rückzug in die Geistestätigkeit?⁹ Oder etwa die allgemeine Gleichgültigkeit und Abwehr der Frauen gegenüber wissenschaftlichen Erkenntnissen?¹⁰

Auch dieses Werk wurde in Zürich gedruckt und ebenfalls mit einem barocken Titel versehen:

Geist- und Lehr-reiche CONVERSATIONS-Gespräche / Welche in ansehnlicher Gesellschaft / bey unterschiedlichem Anlaaß von Göttlichen / Sittlichen und Natürlichen Sachen geführt; Jezund aber Durch eine Hoch-Adenliche Dame / alß Fürnemstes Glid derselbigen/ zu gemeiner und eigener Belustigung; absonderlich dem Frauenzimmer zu Ehren in Form eines Romans, zu Papeir gebracht worden.

An diesem Titel sind drei Sachen bemerkenswert. Erstens: Wiedermum wird die Verfasserin durch ihren Stand gekennzeichnet, diesmal noch zusätzlich hervorgehoben als dessen «Fürnemstes Glid». ¹¹ Wie schon bei der *Glaubens-Rechenschaft* scheint der Hinweis auf den Adelsstand nicht unerheblich für die Legitimation der weiblichen Autorschaft zu sein. Zweitens: nicht mehr nur von göttlichen, sondern auch von sittlichen und natürlichen Sachen soll die Rede sein, und drittens sind die Gespräche in die Form eines Romans gebracht. Derselbe Herausgeber, der sich im Vorwort zur *Glaubens-Rechenschaft* für die Gelehrtheit der Verfasserin verbürgte, also der Professor der Theologie Johann Heinrich Schweizer, weist auch hier auf den besonders scharfsinnigen Geist und auf die Gelehrtheit dieser Frau hin. Kam in der *Glaubens-Rechenschaft* allein ihr theologisches Wissen zur Sprache, werden erst hier in den *Conversations-Gesprächen* die behaupteten «Historischen, Philosophischen und Medicinalischen» Kenntnisse deutlich.

Die *Conversations-Gespräche* sind als Erzählung komponiert, in der Begebenheiten aus dem Leben einer adligen Frau geschildert werden, darin eingefügt sind die «Conversationes», in denen sowohl alltägliche als auch wissenschaftliche und moralische Themen erörtert werden. Solche Gespräche sind im 17. Jahrhundert eine äusserst beliebte Gattung, für den deutschsprachigen Raum



Titelbild der postum herausgegebenen und erst kürzlich entdeckten Schrift *Gebät* (1715) von Hortensia von Salis.

sei diesbezüglich auf die populären *Gesprächsspiele* von Harsdörffer verwiesen, für den französischsprachigen möchte ich hier Madeleine de Scuderis mehrbändige *Conversations* nennen, die von 1680 an bis 1692 erschienen waren, also zeitlich näher bei unserem Text liegen.¹² Bei den Hortensia von Salis' *Conversations-Gesprächen* fällt auf, dass mehrheitlich die Frauen das Sagen haben. Zudem ist die Hauptfigur eine weibliche, Zenobia genannt, nach der Fürstin von Palmyra, die ihrer ausserordentlichen Gelehrsamkeit wegen immer wieder auf den Listen der «wohlgelehrten Frauenzimmer» figurierte. Ohne Zweifel repräsentiert sich von Salis hier in der Figur Zenobias als gelehrte Frau und als Mittelpunkt eines adligen Freundeskreises, der sich im Spätsommer im Bad versammelt.

Gleich zu Beginn der *Conversations-Gespräche* geht die topographische Schilderung des Ortes über in eine kurze wissenschaftliche Erklärung über den Nutzen des alkalischen Wassers dieses Bades. Er sei der grösste bei allen Krankheiten, die «eine Verstop-

fung der Lymphe und des Nerven-Saffts zur Ursach haben / davon die Leibes feuchtigkeiten [sic] und Säffte scharff und saur werden müssen». ¹³ Wenn sich auch hier ein iatrochemischer Ansatz zeigt, ¹⁴ wie er zum Beispiel von Jean Baptiste van Helmont (1579–1644) oder Thomas Willis (1621–1675) vertreten wurde, ¹⁵ wäre es ein fast aussichtsloses Unterfangen die jeweiligen Quellen für die wissenschaftlichen Textstellen ausfindig machen zu wollen, zumal wir nur ganz wenige Angaben über die effektive Lektüre der Autorin haben und die medizinische Literatur des 17. Jahrhunderts sich zudem durch eine Vielfalt auszeichnet, die selbst Medizinhistorikern beim Versuch einer Systematik Kopferbrechen verursacht. Wo sich aber im näheren Umfeld der Autorin Spuren ausmachen lassen, sollen diese aufgezeigt werden. Beispielsweise findet sich eine ausführliche wissenschaftliche Beschreibung dieses Bades, das übrigens im angefügten Inhaltsverzeichnis als das Faliscer-Bad identifiziert wird, also das Fläscher-Bad, das sehr nahe bei Maienfeld liegt und im Besitz Hortensias Bruder Karl Gubert war. Genau dieses Bad findet sich in der berühmten *Schweizer Natur-Geschichte* (1715–18) von Johann Jakob Scheuchzer, und zwar im dritten, 1718 publizierten Teil. Die Korrespondenz von Salis' mit Scheuchzer ist erst ab 1699 dokumentiert, also drei Jahre nach Erscheinen der *Conversations-Gespräche*. Welche Rolle von Salis für Scheuchzers Naturgeschichte spielte, darauf werde ich später zurückkommen.

Eine Autorin mit grosser wissenschaftlicher Neugier und breitem Wissen

Die *Conversations-Gespräche* zeigen in eindrücklicher Weise die Breite des Wissens von Hortensia von Salis. Im Wesentlichen kann man diesen Text in drei grössere Teile gliedern. Im ersten drehen sich die Gespräche mehrheitlich um gesellschaftliches Verhalten, wie zum Beispiel die Heuchelei der Cavaliere oder die Unzuverlässigkeit der Dienstboten. Diese Gespräche werden unterbrochen durch die Ankunft eines Boten, der die ernsthafte Erkrankung eines Bekannten meldet. Dies gibt der Autorin Gelegenheit, die Auswirkung der Trauerbotschaft am Körper der Frau sichtbar zu machen. Es ist die einzige Stelle, wo die medizinische Beschreibung des Körpers ausdrücklich als geschlechtsspezifische bezeichnet wird. Mit dem Hinweis auf die von Natur aus grosse Weichmütigkeit der Frau wird das an sich als unbeschreibbar ausgegebene Entsetzen in medizinischen Termini ge-

schildert. An diesem ersten Teil der *Conversations-Gespräche* lässt sich auch sehr schön die besondere Schreibweise der Autorin aufzeigen: Den Diskurs über galantes Verhalten leitet sie in die wissenschaftliche Erklärung eines medizinischen Phänomens über, wobei das Verbindende der Topos des «hitzigen Fiebers» ist, um anschliessend in Form einer Erzählung die praktische Anwendung der Heilkunst zu demonstrieren.

Im zweiten Teil der *Conversations-Gespräche* flicht die Autorin noch andere literarische Formen in den Text ein: ein längeres Gedicht von Fleming (ohne Autorenangabe)¹⁶ und einen Brief, über Nutzen und Schaden der damals noch neuen Getränke wie Tee, Schokolade und Kaffee. Nicht zufällig werden in diesem Brief zwei Namen von Medizinern erwähnt, nämlich Bontekoë, dessen Traktat über Tee, Kaffee und Schokolade 1691 in einer deutschen Übersetzung erschienen war,¹⁷ und Blankard, der ebenfalls zu diesem Thema publiziert hatte.¹⁸ Beide waren auch Verfasser von Anatomiebüchern. Dies ist deshalb erwähnenswert, weil sich in der Sekundärliteratur hartnäckig die Anekdote hält, Hortensia von Salis hätte einen verstorbenen Knecht seziiert, um sich eine eigene Anschauung vom Innern des menschlichen Körpers zu machen.¹⁹

Im dritten Teil trifft Zenobia auf einem Spaziergang gelehrte Freunde und unterhält sich mit ihnen über Verhaltensmassnahmen und Mittel bei ansteckenden Krankheiten und über das Wachsen von Steinen. Unter den gelehrten Freunden entsteht darüber eine Kontroverse, welche die zeitgenössische Diskussion spiegelt, die der anglikanische Theologe Thomas Burnet mit seiner *Telluris Theoria Sacra* von 1680–1690 entfacht hatte (die englische Version von 1684–1691 trug den Titel *The Sacred Theory of the Earth*). Burnet versucht in diesem Werk eine christliche Kosmogonie auf der Basis rationaler Grundsätze herzustellen, das heisst die Naturgeschichte in Übereinstimmung mit Gottes Wort, also der Bibel zu bringen. In der heftigen Diskussion, die er damit auslöste, standen sich im Wesentlichen zwei Naturauffassungen gegenüber: auf der einen Seite das Modell der *natura lapsa*, der gefallenen Natur. In diesem Modell sind zum Beispiel die Berge unfruchtbare, nutzlose «ruines of a broken World».²⁰ Die Figur Theophrastus wendet sich in den *Conversations-Gesprächen* mit seinen Ausführungen genau gegen dieses Modell, wenn er ein allgemeines Wachsen des Gebirges verneint, die Entstehung der Berge zwar mit der Sintflut in Verbindung bringt, sie aber «als führnemsten hauptheil» der von Gott geschaffenen Welt bezeichnet. Er vertritt damit eindeutig das zweite Modell,

welches die Schöpfung als wohlgeordnet und harmonisch betrachtet, das Modell der *oeconomia naturae*. Dies ist genau die Position die Scheuchzer in seinen Werken vertritt.²¹

Die noch vorhandene Korrespondenz von Salis' mit Scheuchzer beschränkt sich – wie gesagt – auf Kopien, die er von seinen Briefen an Hortensia von Salis machte. Die erste dieser dreizehn Briefkopien datiert vom Juni 1699, also rund drei Jahre nach der Publikation der *Conversations-Gespräche*. Ob dies die erste Kontaktaufnahme war, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Scheuchzer, der als einer der Begründer der Gebirgsforschung gilt, hatte nämlich bereits 1694 – drei Jahre bevor er sich in Zürich als Stadtarzt niederliess – seine erste Alpenreise unternommen, die ihn unter anderem auch nach Graubünden führte. Es ist also nicht abwegig anzunehmen, dass er die damals schon für ihre Gelehrtheit berühmte Hortensia von Salis bereits zu diesem Zeitpunkt kennen gelernt hatte. Interessanterweise beginnt dieser erste vorhandene Brief von ihm an von Salis mit einer Bestätigung, dass Frauen sehr wohl zu allerhand Künsten und Wissenschaften tauglich seien.²² In einem späteren Brief, datiert vom 9. März 1700, bedankt er sich für ein erhaltenes Schreiben und die trefflichen und gelehrten Auslegungen von Salis' über vorhandene Materien. Es geht um die Frage der «figurirten oder von Natur gestalteten Steine», also genau um das Thema, welches im letzten Teil der *Conversations-Gespräche* aufgegriffen wird. Scheuchzer weist von Salis auf John Woodwards 1695 erschienenen Buch hin: *An Essay toward an Natural History of the Earth and sensestrial bodies especially mineraly, as also of the Sea, Rivers and Springs*. Angenommen Scheuchzer hatte 1694 von Salis nicht kennengelernt, könnte man aufgrund der Quellenlage die etwas ketzerische Frage stellen, ob Scheuchzer das Wissen Hortensia von Salis' nicht etwa unterschätzt hat und sie Woodwards Buch bereits 1695 zur Kenntnis genommen hatte.

Wie dem auch sei, ganz eindeutig war ihm die wissenschaftliche Neugierde von Salis' sehr nützlich. Wie viele andere seiner Bekannten spannte er auch sie als wertvolle Informantin und Beobachterin für sein grosses Werk ein, der dreibändigen *Beschreibung der Naturgeschichte des Schweizerlandes* (1706–1708). Ihr wissenschaftlicher und – das können wir nur vermuten – eventuell auch finanzieller Beitrag muss erheblich gewesen sein, der zweite Band der Naturgeschichte ist nämlich allein seiner «lieben Gönnerin Hortensia von Salis, verwitwete Gugelberg von Moos gewidmet», während sich im ersten Band sechs von Salis die Widmung teilen mussten.

Hortensia von Salis starb 56-jährig – offensichtlich nach einer längeren Krankheit – im Juli 1715. Die Gedichte, die neben der Leichenpredigt gedruckt wurden, sind bemerkenswert zahlreich und heben in geradezu enthusiastischer Weise ihre Gelehrtheit hervor.²³ Man nennt sie des «Vatterlandes Ruhm / deß Frauenzimmers Preiß / der Kirche schönste Blum / (...) Vortrefflich von Verstand / von hohem Geist und Gmüth / mit aller Wissenschaft / zum Wunder unser Zeit / Erfüllet und berühmt bey Gehrten weit und breit.» Man nennt Galen, Cicero, Plato, ja selbst Descartes und stellt sie in eine Reihe mit Anna Maria van Schurman und Madeleine de Scuderi, deren Nachruhm sie bis heute allerdings nicht teilt.

1 Siehe dazu die Lobgedichte.

2 Glaubens-Rechenschaft 1695 (1. Aufl.), S. 2.

3 Siehe Brief an Heidegger vom 26.2.1695.

4 Glaubens-Rechenschaft 1695 (2. Aufl.), S. 37.

5 Brief an Heidegger vom 11. März 1695.

6 Copia Antwort-Schreibens Deren Hochadelnlichen / Reformiert-Evangelischen Dame / an einen Fürnemmen Herren N. N. Bey Anlaas deren neulich außgegebnen Glaubens-Rechenschaft abgelassen / Darinn zu des Frauenzimmers / und zu eigner Beschirmung erscheint wird / Daß dem Weiblichen Geschlecht auch wol anstehe / wann dasselbige die Lehr der Wahrheit fleissig ergündet / und davon öffentliche abgeforderte Rechenschaft gibet. 1695 (am Schluss datiert mit 9. April 1695).

7 Antwort-Schreiben 1695 (S. 3, unpag.).

8 Antwort-Schreiben 1695 (S. 3f., unpag.).

9 Regula WYSS, Heilkundige, Gelehrte, Autorin, in: Elisabeth RYTER u.a., Und schrieb und schrieb wie ein Tiger aus dem Busch. Über Schriftstellerinnen in der deutschsprachigen Schweiz, Limmat, Zürich 1994, S. 13–20, hier S. 22.

10 Lily FREY, Hortensia von Salis, Zürich 1920, S. 36.

11 Die Zuschreibung zum Hochadel ist im schweizerischen Kontext etwas merkwürdig, da als Hochadel normalerweise der Adel am königlichen oder kaiserlichen Hof gemeint war.

12 Ob Hortensia von Salis die *Conversations* von Madeleine de Scuderi gekannt hat, wissen wir nicht. Dadurch, dass nicht nur Hortensias Ehegatte Rudolf, sondern viele

ihrer männlichen Verwandten in französischen Diensten standen, besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass sie zumindest von diesen *Conversations* gehört hatte.

13 *Conversations-Gespräche* 1696, S. 3f.

14 «Nach einer andern [iatrochemischen] Hypothese beruhen die Krankheiten entweder auf einer «sauren Schärfe» oder einer «alkalischen Schärfe» und werden dementsprechend nach dem (ursprünglich hippokratischen Grundsatz «*contraria contrariis*») behandelt: die sauren Leiden mit alkalischen Mitteln, die alkalischen Leiden mit sauren Mitteln. Der menschliche Körper gleicht einem chemischen Laboratorium. Die Iatrophysiker oder Iatromechaniker (S. Santorio, D. Sennert, G. Borelli, G. Baglivi und andere) berufen sich auf die physikalischen Experimente Galileis (1564–1642) und die mechanistische Naturauffassung des französischen Philosophen René Descartes (1596–1650).» (Charles LICHTENTHAELER, *Geschichte der Medizin. Die Reihenfolge ihrer Epochenbilder und die treibenden Kräfte ihrer Entwicklung*. Köln-Lövenich, Deutscher Ärzte-Verband 1977, Band II, S. 455).

15 Thomas Willis war wie so viele andere in einem Anatom, Galenist, Iatrochemiker, Iatrophysiker, Mystiker, sensualistischer Empiriker und noch einiges mehr (LICHTENTHAELER, 1977, II, S. 477). Eine seiner anatomischen Entdeckungen ist zum Beispiel der nach ihm benannte *Circulus arteriosus Willisii*.

16 Paul Fleming: «In allen meinen Thaten / Lass ich den Höchsten rathen».

17 Cornelius BONTEKOË, geboren in Alckmar, Holland (gestorben 1685), *Kurze Abhandlung von dem menschlichen Leben, Gesundheit, Kranckheit und Tod* (1692).

18 Stephanus BLANCARDUS, Doktor der Philosophie und der Medizin in Amsterdam, *De usu & abusu herbae thée it. Coffée* (Haag 1686, dt. Dresden).

19 Siehe zum Beispiel FREY 1920, S. 20.

20 Thomas BURNET, *The Sacred Theory of the Earth*, London 1691 (Neudruck London 1965), I, S. 16.

21 Siehe dazu ausführlich, auch zur Burnet-Kontroverse, Michael KEMPE, Die Sintfluttheorie von Johann Jakob Scheuchzer. Zur Entstehung des modernen Weltbildes und Naturverständnis, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 44. Jg., Heft 6, 1996, S. 485–501. Scheuchzers Position findet sich am deutlichsten in der 1701 erschienenen *Physica sacra oder die Erklärung der in der heiligen Schrift vorkommenden Sachen*.

22 Zum Beispiel im Brief vom Juni 1699.

23 Sammlung Bündnerischer Leichpredigt. Tom. I.

Lic. phil. Maya Widmer (Bern) ist Literaturwissenschaftlerin. Sie publizierte zahlreiche Beiträge zur Literatur von Frauen. Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten am 14. Juni 2001 am Mount Holyoke College, USA. Als Ergebnis eines Projektes des Vereins für Bündner Kulturforschung sind im Juni 2003 die Texte von Hortensia von Salis verw. Gugelberg von Moos in einer Neuedition erschienen, herausgegeben und kommentiert von Maya Widmer. Texte und Dokumente geben Einblick in Leben und Werk dieser aussergewöhnlichen Frau.

Hortensia von Salis verw. Gugelberg von Moos: *Glaubens-Rechenschaft – Conversations-Gespräche* – Gebät, Hrsg. von Maya Widmer, Haupt Verlag, Bern 2003. (Schweizer Texte, Neue Folge, Bd. 19)

Die Buchvernissage findet am Dienstag, 19. August, von 19.30 bis 20.30 Uhr im Schloss Salenegg, Maienfeld, statt.